

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **2 (1833)**

Heft 33

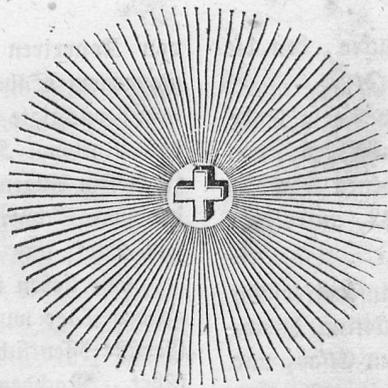
PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Wir wissen von keinen schädlichen Practicen, euch noch gemeinem Vaterland nachtheilig, vnn möchten leiden, daß ihz vns frey ründt nach Eydgenössischem brauch anzeigtend vnn meldeten, wie, wo, wann oder was seyn möchte, dann wir vff vberwüßte sachen nicht könnend antworten. Ir sollent aber vns vertragen, wie jest oßtermalen geäfert, das, so wir jchit (etwas) mercken oder vernemen solten, von wem es doch were, dz euch zu nachtheil vnn schaden dienete, wir das in allen treuen vnn nach besten vermögen wenden vnn warnen wöllent. Vnd dieweil dann wir nit anderz befinden könnend, dann das solches alles vß misstrauen selbs stießender inbildung vnd eigner bewegnissen, oder villicht anwylung etlicher, die vns inn gemein mißgünstig, herkeut; so bitten wir euch, vnser G. L. A. E., dz ir solliches alles fallen lassen wöllent. Antwort der 5 katholischen Orte A. 1585.

Derefer und Eulogius Schneider.

(Aus den Denkwürdigkeiten des Kardinals Pacca.)

Kaum nahm in jenem Lande (d. i. in Frankreich) das unglückliche Schisma durch die Weise der von der National-Versammlung anerkannten Bischöfe seinen Anfang, so eilten verschiedene Professoren der deutschen Universitäten, sich unter die Fahnen jenes widerrechtlichen Klerus zu begeben, und diese heilsame Desertion reinigte Deutschland von einigen jener gottlosen Menschen, die von ihren verpesteten Lehrstühlen ruchlose Grundsätze und verderbliche Irrthümer verbreiteten.

Ich habe nicht die Absicht, hier aller derselben zu erwähnen, sondern ich werde nur zwei derselben nennen, welche ich als Professoren der nahen in Bonn bestehenden Universität gekannt habe.

Der Eine war der Pater Derefer aus dem Orden der barfüßigen Karmeliten, welcher in seinem Orden der Pater Thaddäus von St. Adam hieß. Dieser war Professor der Hermeneutik, und indem er die Systeme der neuern Protestanten annahm, so gab er in seinen Vorlesungen von den übernatürlichen Begebenheiten, welche in der heiligen Schrift angeführt werden, Erklärungen, die ihnen alles Wunderbare und Uebernatürliche benahmen. Er ließ mehrere Dissertationen drucken, von denen einige von dem heiligen Stuhle verurtheilt worden sind.

Er begab sich nach Frankreich, aber ich weiß nicht,

wie lange er sich daselbst aufgehalten hat. Nach vielen Jahren habe ich erfahren, daß er sich von da in das Bisthum Konstanz begeben, wo er unter den Auspizien des bekannten Freiherrn Dalberg und seines General-Vikars Wessenberg ungehindert seine irrigen Lehren verbreiten konnte.

Hierauf ging er nach Breslau, wo er, wie ich glaube, starb, und wo er einen Theil des einst vortrefflichen Klerus verführte und verdarb, so daß er während seines ganzen Lebens den gottlosen Fußstapfen eines Bucer, Hieronymus Zamchi, Pietro Martin und anderer Ordensgeistlichen folgte, welche apostasirten und ihre Klöster verließen, um Apostel und Verbreiter der vorgeblichen Reform von Martin Luther zu werden.

Der zweite Professor der Bonner-Universität, der seinen Lehrstuhl verließ, um sich nach Frankreich zu begeben, war Eulogius Schneider, gebürtig aus Wippfeld, und noch schlimmer, als der Pater Thaddäus. Er trat in seiner Jugend in den Franziskanerorden, aber säkularisirte sich später, und ich weiß nicht, ob er von einer rechtmäßigen Autorität dazu die Genehmigung erhalten habe.

Er erhielt auf der neu errichteten Universität zu Bonn den Lehrstuhl der Beredsamkeit, wo ihm der entehrende Ruf eines Mannes von verderbten Grundsätzen und noch schlimmern Sitten vorausging. Sein nachfolgendes Betragen rechtfertigte vollkommen, was von ihm vor seiner Ankunft angekündigt worden war. Während seines Aufenthal-

tes in Bonn ließ er einen Katechismus drucken, den die Sozinianer selbst ohne Anstand annehmen würden.

Welches seine Handlungswelse und welches sein Ende in Frankreich war, kann man in dem berühmten, von Feller zu Paris im Jahre 1820 herausgegebenen Supplemente des historischen Wörterbuches, Band 12, unter dem Artikel „Schneider“, sehen. (S. 119—121.)

An der Spitze eines revolutionären Heerhaufens (erzählt Pacca aus Feller), in seinem Gefolge eine Guillotine, durchzog Schneider, als Agent der Terroristen, den Elsaß, und auf die einfache Zeugenaussage von zweien seiner Agenten verurtheilte er Personen jedes Alters, jedes Geschlechtes, reiche und arme, verdächtige und nicht verdächtige, zum Tode. — Nichts desto weniger ließ man ihn ein ganzes Jahr dieses schreckliche Amt ausüben und unter den schwärzesten Verbrechen einer ungestraften Ruhe genießen.

Die Anekdoten, welche man von diesem Bösewichte erzählt, machen die Menschheit schauern. Er kam eines Tages in eine Gemeinde und ertheilte der Municipalität den Befehl, ihm fünf Personen aus eigener Wahl zu überliefern, um sie enthaupten zu lassen. Jede Vorstellung, daß daselbst sich Niemand fände, der den Tod verdient hätte, war vergeblich; man mußte ihm gehorchen und ihm fünf Opfer einhändigen, welche er augenblicklich zum Tode sandte.

Ein anderes Mal kam er in das Dorf Esig, begab sich zum Friedensrichter dieses Distriktes, Namens Ruhn, und traf denselben bei Tische. Der Herr des Hauses lud ihn zum Essen ein, und die übrigen Gäste beeilten sich, ihm den Ehrenplatz einzuräumen, während die ganze Familie beschäftigt war, ihn zu bedienen.

Während des Gastmahles und des Trinkens schien er sich zu erheitern und einer lärmenden Freude zu überlassen, als er sich plötzlich zu dem Friedensrichter wandte und kaltblütig die Frage an ihn richtete, ob er noch viel von jenem Weine im Keller habe.

Ruhn antwortete, daß ihm noch einige Boutellen übrig geblieben wären, welche alle zu seinem Befehle stünden.

Gut, fuhr der neue Nero fort, laßt eine kommen; denn nach drei Viertelstunden werdet ihr keine davon mehr trinken.

Er hielt Wort, und ließ bald darauf die Guillotine in den Hof seines Wirthes bringen und denselben, ohngeachtet der Bitten, Thränen und der Verzweiflung seiner Frau und Kinder, der Freunde und Diener, welche er zwang, Zeugen jenes gräßlichen Schauspiels zu sein, enthaupten.

(So finden sich, nach dem Zeugnisse der Geschichte, eine gleichmäßige Verhöhnung der christlichen Glaubens- und Pflichtenlehren insgemein zusammen.)

Bei der Rückkehr von einem seiner Züge zog er in einem, mit sechs Pferden bespannten Wagen, umgeben

von Kourriven und unter Begleitung einer Wache mit gezogenem Säbel in Straßburg ein. St. Just und Lebos, zwei berühmte Terroristen, waren damals als Kommissärs des National-Konvents in Straßburg gegenwärtig. Bis zu diesem Augenblicke hatten dieselben keinen Unwillen über die von Schneider begangenen Verbrechen gezeigt; aber sein Stolz und seine Eitelkeit beleidigte sie.

Sie ließen ihn sogleich gefangen setzen, und am folgenden Tage wurde er mehrere Stunden lang auf einem Gerüste öffentlich ausgestellt, und nachher nach Paris geführt. Nachdem er hier einige Monate im Gefängnisse geblieben, wurde er vor das Revolutions-Tribunal gestellt, zum Tode verurtheilt; und am 1. April 1795 das Urtheil vollstreckt. (S. 121—123.)

Dies waren die Führer und Lehrer, denen man den Unterricht und die Erziehung der unglücklichen deutschen Jugend damals anvertraute, und Gott weiß, welche Söhlinge aus jenen Schulen der Hölle hervorgegangen sein werden!

Jeder wird leicht begreifen, wie traurig und schmerzhaft für einen Minister des heiligen Stuhls sein mußte, zu sehen, wie solche Professoren, welche außer ihrer Gestalt nichts Menschliches hatten, gleichsam unter seinen Augen die Jugend verführten und derselben die Grundzüge einer völligen Gleichgültigkeit für die Religion und einer vorgeblichen, philosophischen Denkungsweise einflößten, welche für Deutschland eine unheilswangere Revolution vorbereitete. (S. 123—124.)

Lavater's Urtheil über die katholische Kirche.

Es erweckt eine wehmüthige Empfindung, wenn man nachstehende Zeilen aus der Handbibliothek Lavaters (Jahrgang 1791 II. 264) liest; ein edles, reines, tiefführendes Gemüth sieht man der Erkenntniß der katholischen Wahrheit so nahe, daß es unbegreiflich scheint, daß eine gänzliche Hingabe, der all der Segen folgt, den der Herr den Seinen verheißt, nicht erwachsen konnte.

Möchte doch diese Stimme eines so verehrungswürdigen Protestanten all den lauen, trägen, leichtsinnigen und hochmüthigen Katholiken, die so bereit scheinen, gleich Esau, ihre Erstgeburt zu verkaufen und den Söhnen der Magd sich sogar zu unterordnen; möchte dieser Erguß eines wahrheitsliebenden Herzens sie doch zum Nachdenken auffordern, daß sie den Schatz erkennen lernen, den der barmherzige Gott in der heil. Kirche Seinen Gläubigen zur Nuznießung hinterlegt hat, daß sie sich die Seligkeit mit erkaufen, die durch Annahme der im ungetheilten Christus gebotenen Gnade gewonnen wird. Lavater schreibt:

„Ich halte den konsequenten Katholiken für eines der verehrungswürdigsten und seligsten Produkte der Menschheit,

für das wundervollste Wunder, — könnte ich nicht mißverstanden werden, ich würde die Hyperbel wagen zu sagen — für einen anbetungswürdigen Anbeter.“

„Welche Kraft und welche Demuth, welche Erhöhung und Vernichtung seiner selbst vereinigen sich in ihm! Welche magische Kraft hat ein Priester! Wie göttlich muß er sich im Gefühle seiner Würde fühlen! Welchen seligen Glauben an magische Kraft hat der Glaubende an des Priesters Würde! Welche Beruhigung findet er in seiner frommen Hingebung unter die Orakel einer unfehlbar geglaubten Kirche. Soll ich einem so selig Glaubenden diesen Genuß rauben? — diesen Glauben, der ihm solchen innern geistigen Genuß verschaffen kann, bestreiten oder gar bespotten? Das sei fern! — Verflucht sei, wer einen Kultus Abgötterei nennt, dessen Gegenstand Christus ist.“

Nach Stolberg's Uebertritt zur Kirche schrieb ihm Lavater neben einigen — die Kirche mit dem Staate verwechselfeinden — Ausfällen gegen die sogenannten Religionskriege unter anderm Folgendes:

„Werde die Ehre der katholischen Kirche! Uebe Tugenden aus, die dem Unkatholischen unmöglich sein werden. Thue Thaten, welche beweisen, daß deine Aenderung einen großen Zweck hatte, und daß du diesen Zweck nicht verfehlest. Werde ein Heiliger, wie Bonromäus. Ihr habt Heilige, ich läugne es nicht. Wir haben keine, wenigstens keine, wie ihr sie habet. Ich verehere die katholische Kirche als ein altes, reichlich beschmücktes, majestätisch gothisches Gebäude, das uralte theure Urkunden aufbewahrt; der Sturz dieses Gebäudes würde den Sturz alles kirchlichen Christenthums sein.“

Einiges aus dem Tagbuch des seligen Herrn Domherrn Wyßing.

(Fortsetzung.)

Die wichtigsten Gründe bestimmen oft nicht zur Ergreifung einer Maßregel; das thut oft ein bloßer Nebenumstand.

„Nun so stimmen Sie denn mit uns ein in das Lob der Fortschritte des menschlichen Geistes! — wir leben in der merkwürdigsten Zeit! — haben Sie keinen Sinn für die Größe des Jahrhunderts?“ — „Von welcher Zeit reden Sie? etwa von der, wo man dem menschlichen Geschlechte mit rumfordischer Suppe zu Hilfe eilen mußte?“

Den 10ten Feumonat.

Mehr als alle Bücher nützte die lernende Antheilnahme am Leben. Wer in der Welt lesen gelernt hätte, wie der Gelehrte in einem Buch, der müßte um so weiser sein, denn dieser, als die Welt mehr und lebendiger und vollstän-

diger und menschlicher und praktischer ist, als ein Buch. Wie armselig ist der Mensch, der nur in einem Buche sich an seinem Orte zu Hause fühlt. — Klein fühle ich mich manchmal, wenn ich mich, der ich aus dem Studium mein Geschäft mache, in so vielen Dingen, Urtheilen, Ansichten an Unbefangenheit, Besonnenheit, Vielseitigkeit, Bestimmtheit von Leuten übertroffen sehe, die ihr Leben leichtsinnig genug zugebracht haben. Jedoch müßte ein solches lebendiges Studium, um zur Weisheit darin geführt zu werden, mit Lernbegierde, Aufmerksamkeit, Demuth und beständigem Festhalten seines Endzweckes, — mit Liebe und Schätzung alles Guten, wo man es immer fände, unternommen werden. Sonst kann man wohl ein aimable roué werden, der viel weiß, nichts glaubt, mit Allem spielt, aber kein Weiser.

Den 13ten

Die hl. Schrift eröffnet uns eine Welt, wo die Figuren auf eine seltsame, Einem, der darin ein Fremdling ist, unbegreifliche Weise, d. h. nach ihren eigenen Gesetzen, sich bewegen. Die Menschen der hl. Schrift scheinen nur zum Scheine an den Verhältnissen der Erde Theil zu nehmen, und ehe man sich versteht, entschweben sie der Sichtbarkeit, und ihr Wesen ist in Aether aufgelöst. — Sichtbar leben und handeln sie; aber sichtbar, möcht' ich sagen, ist ihr Glaubens-Leben in Gott; — der Herr mitten unter diesen Menschen die vergeistigende Glaubens-Sonne, — sie Seine Strahlen, Seiner Natur und Wesenheit theilhaftig; — aber vorübergehend macht Einer dem Andern Platz; sie verschwinden und werden doch ewig Licht bleiben, ewig glänzend im Strahlen-Kranz Christi; — und waren doch Menschen, wie wir. Zuerst befremdend, sodann sich sehrend nach diesen sonderbaren Zeiten, sieht man Menschen, die auf Sein Wort Alles verließen und Ihm nachfolgten, etwas verwundert nach. Einen eigenen Nachton hinterläßt es doch im Gemüth zurück, der so viel sagen will, als etwa: „Das Sichtbare da ist das Rechte nicht.“ — Ueberhaupt scheinen sie nur da zu sein, um bei diesem und jenem Vorfall die Herrlichkeit Christi offenbar zu machen.

Jeder Mensch hat seine eigene, ihm zugemessene Klugheit; und diese ist so gewiß die seine, daß jeder Versuch, sie einem Andern mitzutheilen, kindisch und minutiös ist.

Wenn das Urtheil über irgend etwas bei verschiedenen Menschen aus der Lage ihres Standes, Verhältnisses ic. ausgeht, so muß man gegen dasselbe liberal sein, es mag uns noch so verkehrt scheinen. Das wahre Urtheil ist das Resultat aller einseitigen Urtheile. Wir können kein allseitiges, umfassendes Urtheil fällen, wenn wir die einseitigen ausschließen.

Ich studirte in diesen Tagen über die Heuchelei. Dies Studium ist ansteckend, wie die Untersuchungen über die geheimen Gesellschaften. Man wittert allenthalben solche anzutreffen. Etwas Heuchelei mag in allen Menschen sein.

Den 1ten Augustmonat.

Ein Mann, der sogenannte Maximin, Grundsätze, hat, und bei Aufnehmung derselben die Liebe außer Acht gelassen, ist um so fürchterlicher, je konsequenter er sie befolgt. Für ihn, kann man sagen, hören alle menschlichen Verhältnisse auf. Warum ist Gott bei aller Strenge in Ausführung Seiner Rathschlüsse und bei aller — auch der genauesten — Erfüllung der Gerechtigkeit vertrauenswürdig und liebenswürdig? Weil wir wissen, nicht nur, daß das, was Er thut, tadellos ist und gerecht, sondern daß Er die Liebe ist?

Die Kraft des göttlichen Namens ist nach der heil. Schrift unzweifelbar. Warum darf ich aber nicht zum ersten besten Kranken sagen: „Im Namen Jesu Christi steh' auf!“ Herr, ich glaube; stärke meinen schwachen Glauben!

In dem, was den Glauben betrifft, mehr als in jeder andern Sache kann der Mensch nicht augenblicklich lehrend auftreten, da er erst noch Schüler, Jünger, gewesen ist. Bloße Ueberzeugung genügt nicht. Der Glaube, d. i. die Ueberzeugung, der nicht kann widersprochen werden, muß in Geist und Leben übergehen.

„Nolite extinguere spiritum“ einerseits, und „Probate spiritus, an ex Deo sint“, andererseits — sei Leitfadener bei außerordentlichen Menschen in kirchlichen und religiösen Angelegenheiten. Du aber gebrauche die Gabe, die dir gegeben ist, und wandle in Demuth vor Gott! Wofern du Wahrheit predigest, kann die simple Wahrheit wohl verdunkelt werden, allein sie bleibt doch Wahrheit und wirkt erstens in dir, und wird den Tag der Verherrlichung schon noch finden.

Die menschliche Weisheit besteht aus etwelchen Wahrheiten, die unter unzähligen Irrthümern hineingeschoben, eingeflochten sind.

(Schluß folgt.)

Die Verehrung der Bilder bei den Katholiken.

Der protestantische Gelehrte Schubart theilt uns in seiner Selbstbiographie („Schubart's Leben und Gesinnungen, Stuttgart 1791“) ein merkwürdiges Gespräch mit, das während seines Aufenthaltes in München A. 1773 statt fand:

„Noch steht der Franziskaner vor meiner Seele, der eben vor einem in ihrem Klostergarten herrlich in Fresko

gemalten Christusbilde, das noch blutig von der zerfleischenden Geißel der Kriegsknechte zu sein schien, betend kniete, und plötzlich aufstand, als ich in den Garten trat. Sein helles Auge schimmerte Andacht herunter. „Ein herrliches Gemälde, Ihr Hochwürden!“ — „Das Original ist noch herrlicher“, sagte er lächelnd. — „Und warum wenden Sie sich nicht zum Original?“ — „Es scheint, Sie sind ein Protestant; — aber der Künstler hilft nur meiner Phantasie nach, mein Geist schwebt beim rechten Christus. Können Sie denn beten ohne Bild vor Ihrer Seele? Ist es nicht besser, ein Meister malt uns die Heiligen, als unsere kränkelnde Phantasie?“ — Ich konnte ihm nichts antworten. Er führte mich im Garten und Kloster herum, und sagte zu mir: „Via crucis est via salutis, („durch Kreuz und Leiden muß man in den Himmel steigen“) das sagte Christus und die heiligen Väter alle. Sie mögen Protestant bleiben, oder sich zu uns wenden: so müssen Sie auf dem Kreuzesweg zur Seligkeit eingehen.“ — Er verließ mich segnend. — Kreuzesweg! — dachte ich, der meinige ist der allerbetrübtste. Ich trage Fesseln des Lasters und habe überdies noch Fluch zu erwarten. Der christliche Kreuzträger hat Ruhe und süßen Frieden mitten unter der Last; denn er folgt seinem Herrn nach. — Aber du!! — du wälzt dich in den Pfützen der Welt, stinkst dich und Andere an, trägst den brennenden Pfeil des Mißvergnügens mit dir herum, darfst nicht gen Himmel blicken, bist ein zweifach erstorbener, fauler Baum — bist? — ein Ungeheuer bist du! — ein niedriges Ungeheuer, das der Teufel selbst verachtet, weil du zu dumm bist, die Güter des Lebens recht zu genießen.“ —

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Der kleine Rath hat in seiner Sitzung vom 14. d. beschlossen, nachstehendes „bischöfliches Kreis-schreiben an die Geistlichkeit des Kantons“ durch das Intelligenzblatt zur „öffentlichen Kenntniß“ zu bringen; und dabei alle Einwohner „alles Ernstes zu erinnern: die Personen „geistlichen Standes zu ehren, ihnen die gebührende Achtung „zu erweisen, und sie weder mit Worten, noch in Schriften, „noch auf andere Weise zu verunglimpfen.“

Hochwürdige Herren Dekane!

Wohlehrwürdige Herren Kapitularen!

Unterm 25. Brachmonat erging, wie Sie wissen, auf eine an mich gestellte Anfrage, die bischöfliche Weisung an den hochw. Klerus des Kantons Luzern, sich ja auf keine Weise in die Angelegenheit der Annahme oder Verwerfung der neuen Bundesakte einzumischen, sondern, nachahmend das erhabene Beispiel der heiligen Apostel und Jünger Jesu Christi, dem hohen Standpunkt des Priesterthums, welches zur Obforge Dessen, was unwandelbar und unsterblich ist, und keineswegs zur Bestimmung zeitlicher oder örtlicher Formen des weltlichen Staates, seine göttliche Sendung empfangen hat, getreu zu verbleiben.

Ich will hier nicht eintreten, in welchem Maass und Grade ein Jeder von Ihnen, Hochwürdige Mitbrüder! seit her Anlaß gefunden habe, durch gewissenhafte Befolgung dieser von mir gemachten Vorschrift ein besonderes Belege seines kirchlichen Gehorsams aufzuweisen. Ein solcher Gehorsam, als der strahlendste Diamant in der Krone des Christenthums, trägt schon in sich selbst seine belohnende Seligkeit und bedarf wahrlich keines äußern Lobes. Nichts desto weniger darf ich nicht unterlassen, meine Zufriedenheit mit dem Betragen derjenigen Priester an den Tag zu legen, die, getreu meiner oberhirtlichen Vorschrift, keine politische Partei ergriffen, sondern sich als Diener des Herrn Christus und Verweser der göttlichen Geheimnisse, deren ganze Wissenschaft nur Jesus, und zwar Jesus am Kreuze, ist, in Wort und That bewiesen haben. Diese, die sich, wie der heil. Paulus dem Timotheus vorschrieb, in weltliche Angelegenheiten gar nicht einmischen, und mit Vermeidung profaner Streitfragen, welche außer dem Bereiche der Kirche liegen, all ihre Kräfte dazu verwenden, das Evangelium des großen Friedensfürsten zu bewahren und auszubreiten, diese sind wahre Streiter des Herrn Jesu, die Ihm, von Dem sie auserwählt sind, wohlgefallen. Je bewegter die Zeiten sind, in denen man lebet, und je größer die politischen Wirren der Welt, desto schwerer fällt es dem Priester, dem Andränge der Laien starkmüthig zu begegnen, und desto leichter, in den Strudel der Zeit zur Rechten oder Linken zu versinken. Um so nothwendiger ist es für den Bischof, mit verdoppeltem Eifer die Stimme väterlicher Warnung hören zu lassen. Deswegen erneuere ich nochmals meine an Sie, Hochwürdige Brüder! ergangene Weisung, — ich erneuere sie zu Ihrem eigenen und der ganzen Kirche Besten. Werfen Sie sich auf keine Weise in das Gebiet der Tagespolitik! Was Sie vom weltlichen Staate wissen, und wornach Sie sich richten sollen, besteht in den kurzen, aber gehaltreichen Worten des großen Völkerlehrers: „Es ist keine Obrigkeit als nur von Gott; welche da sind, die sind von Gott geordnet; darum wer der Obrigkeit widerstrebt, der widersezt sich der Anordnung Gottes; die sich aber widersezen, laden sich selbst das Gericht auf.“ Den schuldigen Gehorsam durch Lehre und Beispiel einzuschärfen, werden Sie sich angelegen sein lassen, und mit Inbrunst des Herzens für Regierung und Volk zu beten, damit das unchristliche Mißtrauen, die eigentliche Giftpflanze unserer Tage, verschwinde, der böse Argwohn und die frevelnde Verleumdungsfucht aufhöre, die göttliche Gnade von keiner aufwachsenden Wurzel der Bitterkeit fernerhin verhindert werde, Eintracht und allgemeine Liebe wieder aufleben, und wir in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit ein friedliches und ruhiges Leben führen mögen. Das ist gut und wohlgefällig vor Gott und unserm Heilande.

Hochwürdige Herren Dekane! Sie theilen meine Amtsbürde und erleichtern meine Hirtensofale; Sie sind gewissermaßen das Auge und der Arm des Bischofs. Auf Sie sehe ich mein volles Vertrauen, daß Sie, in Kraft des in

die Hände des Bischofs geleisteten heiligen Eides, diese meine oberhirtliche Weisung ernst und streng handhaben werden. Wachen Sie über den ihrer Aufsicht untergeordneten Klerus; und wenn von heute an wider mein Erwarten irgend ein Kleriker in oder außer der Kirche (der Priester bleibt Priester, wo er immer sein mag, und seinem Bischofe verantwortlich) meiner gegenwärtigen Vorschrift nicht in Allem nachleben würde, denunziren Sie denselben dem bischöflichen Kommissariate in Luzern, welches dann meine weitem Verfügungen einholen wird. Doch ich lebe in der trostreichen Zuversicht, daß meinem Herzen, welches dem Hochwürdigen Klerus und allen Gläubigen der Diözese Basel innigst und unauflöslich verbunden ist, niemals eine solche Wunde werde geschlagen werden.

Hochwürdige Mitbrüder! bleiben Sie in Ihrem heiligen Gebete und Messopfer immer eingedenk desjenigen, der hochachtungsvollst und ganz ergebenst verharret

Ihr dienstbereitwilligster

(L. S.)

† Joseph Anton,
Bischof von Basel.

Solothurn, den 1. August 1833. *)

Ein siedeln. In Nro. 64 des Eidgenossen wird berichtet: „Mehrere Soldaten stiegen auf den Kirchthum, um zu läuten. Als sie an den Glockenseilen zogen, brach der Boden ob ihren Köpfen und zerschmetterte einem Soldaten, Namens Mesikommer von Seegreben, das Bein, so daß ihm dasselbe sogleich abgenommen werden mußte. Das Kloster wurde sogleich besetzt und Niemand weder herein noch heraus gelassen. Die H. H. Hauptm. Gattiker und Lieut. Benz untersuchten sogleich die Sache, und es zeigte sich, daß die Kriegsklist eigentlich den Außerschwyzern galt, wenn diese etwa, bei einem Ueberfalle hätten Sturm läuten wollen. O Pfaffen! Pfaffen!“

Es braucht nicht viel Scharfsinn, um sogleich zu bemerken, daß man, wenn die Balken wären unterfägt worden, um den Außerschwyzern eine Falle zu bereiten, diese Vorrichtung gewiß schnell wieder beseitigt hätte, als die eidgenössischen Truppen heranrückten und 400 Krieger ins Kloster einquartirt wurden; allein die Leute wenden ihren Scharfsinn nicht immer an, um die Wahrheit zu finden. Zum Glück war, wie wir zuverlässig erfahren, den kunstverständigen Inspektoren von Zürich, welche die Sache genau untersuchten, die Wahrheit lieber als die Lüge; sie erklärten, daß die Klostergeistlichen an dem Unglücksfalle unschuldig seien, indem es nicht in ihrer Macht stand, zu verhindern, daß die Balken mit der Zeit morsch wurden, und unter dem Gewichte der hereinströmenden Masse brachen.

Wir wünschen, daß der katholische Schulinspektor in Sursee sich von den Inspektoren aus Zürich an Wahrheitsliebe nicht übertreffen lasse, und sein Märchen widerrufe.

Dresden, 28. Juli. Mit nicht geringer Bewunderung hat man hier im Korrespondenten von und für

*) Im Intelligenzblatt wird am Ende bemerkt, daß dieses bischöfliche Zirkular an die Geistlichkeit „nicht ab der Kanzel solle verlesen werden.“?!—

Deutschland, und aus diesem Blatte in der allgemeinen Zeitung, gelesen, daß Se. königl. Hoh. der Herzog von Lucca in der hiesigen Neustädter Kirche beim Pastor Dr. Schmalz nach gehaltener Beichte das heilige Abendmahl nach evangelischem Ritus empfangen habe. Wir sind ermächtigt, das Ganze für eine reine Erdichtung zu erklären.

Modena. Der Herzog von Modena will nun der geistlichen Gewalt ihre vollen Rechte in geistlichen Dingen wieder zurückgeben. Schon durch ein Rescript vom 6. März schaffte er die Uebung ab, daß bei kanonischen Benefizien für die Bullen das „exequatur“ erfordert wurde. Statt desselben braucht er die ganz unzweideutige Formel: „nihil obstat.“ Durch ein Rescript vom 5. April verordnete er auch, daß der Antritt der Einkünfte einer Pfründe nicht beginnen soll, wenn das „nihil obstat“ ertheilt wird, sondern sogleich mit der der kanonischen Einsetzung. Endlich schafft dieser Fürst durch ein Dekret vom 5. Juni auch jedwede Censur von Seite der Civil-Behörde über Bischöfe seines Staates ab.

Solches thut der Neffe Josephs II. und Leopolds II., welche, der Eine in Deutschland und in den Niederlanden, der Andere in Toskana, die Geistlichkeit so sehr zu drücken und zu quälen suchten, womit sie aber nichts Anderes erreichten, als die Völker durch ein System von Mißtrauen und Neckereien zu quälen, welches endlich für sie selbst die traurigsten Folgen hatte. Möchten doch alle Regierungen einsehen, daß die Gefahren, welche sie bedrohen, nicht von der Geistlichkeit herrühren, sondern daß sie wohl anderwärts her furchtbare Versuche zu besorgen haben.

Amerika. Fenwick, Bischof von Boston in den vereinigten Staaten, kaufte zu Madison ein Grundstück, wo sonst eine Kirche für die Indianer gestanden, und am 3. August 1724 der französische Jesuit und Missionär Pater Sebastian Rasles von einem Haufen Engländer und Indianer getödtet worden war. Fenwick will dem frommen Missionär ein Denkmal errichten; den Grundstein dazu legte er den 23. August, wozu er die Indianer von Penobscot und Passamaquoddy, Abkömmlinge der Abenaker, deren Apostel P. Rasles gewesen war, einladen wird. P. Rasles war 1689 zu Quebec angekommen, hatte sich nach einander bei den Huronen, Alganquinern und Abenakern aufgehalten, bei den letztern blieb er am längsten und baute ihnen eine Kirche. Da sein Aufenthaltort Midgewock sehr nahe an die englischen Besitzungen stieß, versuchten die Engländer, mit welchen die Abenaker in häufigen Kriegen lebten, ihn einige Male aufzuheben, und plünderten ihm Kirche und Wohnung. Bei einem Einfalle der Engländer wagte er es einmal, sich ihnen muthig entgegenzustellen, um den Indianern Zeit zu verschaffen zu entfliehen. Ein Musketenschuß streckte ihn todt hin zum Kreuze, das er mitten im Dorfe aufgerichtet hatte. Sieben Wilde, die ihn umgaben, wurden ihm zur Seite getödtet. Die Engländer plünderten und verbrannten das Dorf sammt der Kirche.

Nach dem Abzuge der Engländer wurde der 67jährige Missionär begraben. Edel ist es vom Bischof von Boston, das Andenken dieses Missionärs wieder ins Leben zu rufen, von dessen Tugenden, Eifer und Liebe die Geschichte so Vieles aufzuweisen hat.

— Zu Philadelphia erscheint mit Anfang dieses Jahrs eine neue katholische Zeitschrift unter dem Titel: „catholic herald.“ Sie macht sich zur Aufgabe, alle Begebenheiten in Bezug auf Religion sowohl in den vereinigten Staaten als anderwärts zu berichten, biographische Notizen über fromme Personen zu geben, sie rezensirt religiöse Schriften, gibt Reflexionen und will auch auf andere Blätter, wenn es nothwendig ist, antworten, will sich aber aller politischen Einmischung enthalten, sowie auch von jeder Herausforderung von Sekten. Der Herausgeber, der im Prospektus viel Talent und Geschicklichkeit beweiset, klagt vorzüglich über die Vorurtheile gegen die kathol. Kirche und über Indifferentismus, und diese zwei Artikel verspricht er bekämpfen zu wollen. Man kann sich von solcher Arbeit viel Nutzen versprechen.

— Flaget, Bischof von Kentuckey, in den vereinigten Staaten, welcher diese Diözese schon mehr denn 20 Jahre verwaltete und durch seinen Eifer, seine Thätigkeit und Tugenden so viel Gutes darin gestiftet, gab letztes Jahr wegen Schwäche der Gesundheit seine Entlassung ein. Sein Nachfolger sollte werden David, Bischof von Maurikastre, und Chalerat, ein französischer Geistlicher, sollte dem Letztern in der Stelle eines Coadjutors folgen. Aber der Coadjutor David, welcher selbst älter ist als Flaget, änderte dieses, gab selbst seine Entlassung ein und bewirkte bei Flaget, daß er das gewünschte Zurücktreten von seinem Amte wieder zum Opfer brachte und die Verwaltung seiner Diözese wieder übernahm. Ein wahrer Wettkampf zwischen zwei solchen Greisen, welcher von beiden dem andern in der Ehre des Episkopats weichen wollte. Blone, welcher zum Nachfolger für den Coadjutor Necker zu Neu-Orleans ernannt ist, hat dieß ebenfalls ausgeschlagen, damit nicht Necker bei dieser Gelegenheit sich zurückziehen möchte. — Das ist der Ehrgeiz unter dem Klerus, das die zügellose Sehnsucht, zu Ehren zu gelangen! —

S i e n. Zustand des Christenthums im birmanischen Reiche. In diesem Königreiche finden sich etwa 30 Meilen nordwestlich von der Stadt Dibayen, aufwärts vom Flusse Moo, fünf kleine Dörfer, 4 — 10 Meilen von einander entfernt, deren Bewohner sich zur katholischen Religion bekennen, und die sich etwa auf 1000 Individuen belaufen.

Diese Bevölkerung war bisher geleitet vom Pater Don Jose, neapolitanischen Missionär, der im Jahre 1832 starb, und durch die Väter Nicca und Tarasi ersetzt wurde, die erst von Rom gekommen waren. Außer diesen Dörfern ist noch das Dorf Mengalagure bei Nva, welches Jose alle Jahre um Ostern besuchte. Was sonderbar ist, ist daß diese 5 Dörfer Nachkommen von Franzosen und andern Gefangenen, welche Momptra zu Syriam im Jahre 1756 aufhob und in diesem

Theile des birmanischen Reiches ansiedelte. Auch andere Europäer sollen sich hier befinden, welche durch einen Sturm auf die Küsten von Aracon ausgeworfen und als Gefangene hieher geführt worden sein sollen. Außer den Katholiken von Ara und Dibayen zählt man noch etwa 260 vom gleichen Glauben zu Rangon; ein katholischer Priester ist gegenwärtig zu Mulmein ansässig.

Piemont. Die Einwohner von Buske in Piemont halfen aus allen Kräften, in ihrer Stadt ein Kapuzinerkloster zu errichten. Eine fromme Wittve, Paula Rocca, hatte für diesen Zweck ein kleines Testament gemacht; die reichen Bewohner legten ihre bedeutenden Gaben dazu, die Unvermögliichen halfen mit Fuhren und Frohdiensten zum Bau des Klosters. Alle belebte ein schöner Wettkampf, wer wohl am meisten daran leistete. Den 3. Juli 1831 legte der Diözesanbischof Podesta den Grundstein dazu, und den 19. Juli d. J. weihte er die Kirche ein und benedizierte das Kloster. Dies war ein Freudentag für die Einwohner; die geistliche und weltliche Obrigkeit war zugegen. In Prozession wurden die Kapuziner von der Pfarrkirche in ihr Kloster geführt; nach der Einweihung hielt der Bischof an sie eine Anrede; ein feierliches Amt beschloß die Feier. Die Stadt wünscht sich Glück, solche gute Religiösen in ihrer Mitte zu haben, die von Zeit zu Zeit die Geißlichkeit mit ihren Diensten zu unterstützen bereit sind.

Frankreich. Als der Bischof von Nevers auf seiner Pastoralreise nach Moulins-Engilbert kam, eilte, wie anderwärts, auch da Alles herbei, den Bischof zu begrüßen und seinen Segen zu erhalten. Unter den Anwesenden war auch der Maire, ein Justusheld. Dieser begann nun eine solche Rede über die gloriwürdigen Tugenden und über das Glück, dessen das Vaterland seit dieser merkwürdigen Woche errungen, daß die Anwesenden darob erötheten. Der Bischof antwortete ihm auf diese Anrede: „Herr Maire! Sie haben mich nun lange mit Ihrer Politik aufgehalten; aber ich muß Ihnen erklären, daß ich mich nicht damit befaße, sondern daß ich hier bin, einen Theil meiner Heerde zu besuchen und zu trösten. Ich komme nur, um gute Christen zu bilden, nicht, sie mit Politik zu unterhalten.“ Die Anwesenden wußten diese Worte gehörig zu würdigen, Alles ging hierauf in die Kirche.

— **Mabe,** Pfarrer von Coueron, Diözese Nantes, der wegen der Schulen seiner Pfarrei schon viele Neckereien hatte erdulden müssen, siegte endlich durch Eifer und Ausdauer. Zum Unterhalt dieser Schulen stiftete er einen Verein. Eine Schule wird für Knaben errichtet und eine für Mädchen, geleitet von den Brüdern und Schwestern der christlichen Schulen. Der Maire hält sich nun still, weil er wohl sieht, daß er mit seinen 36,000 Franken, die er als Geschenk erhalten hat, nicht so viel ausrichten kann, wie der Pfarrer durch den bloßen Einfluß der Religion.

In der benachbarten Pfarrei St. Herblain hat der Pfarrer ein ähnliches Werk unternommen, und die Schule ebenfalls den christlichen Brüdern untergeordnet. Die Ge-

meinde freut sich ungemein, die Regierung aber, um ihn zu strafen, nimmt ihm aus elender Eifersucht die Hälfte seines Wohnhauses.

— Zu Paze starb die barmherzige Schwester Katharina Andre. 28 Jahre hatte sie in dieser Anstalt gelebt, all ihr Vermögen hatte sie beständig zum Besten derselben verwendet; durch ihre Sorgfalt wurden die Kornkammern in einen großen Saal für die neugeborenen Kinder umgestaltet, die Kirche wieder hergestellt, die Apotheke und das Laboratorium reichlich versehen. Strenge an ihrer Regel haltend, ungeachtet sie auch zum Ungehorsame gegen die oberste Vorsteherin gereizt wurde, zog sie sich lieber ganz zurück, als daß sie solches thun wollte; schlug beständig alle Erhebungen fest aus. Groß ist das Mitleid um die Gestorbene. Die ganze Stadt wollte ihre Leiche verherrlichen, Reiche und Arme wollten ihr die letzte Ehre erweisen. Ihre Tante und Nichte opferten ihr Leben ebenfalls den Armen.

— In der Nähe von Nevers wollte am 7. dieß ein Pfarrer den Fluß Allier durchwaten. Aber der aufgeschwemmte Sand, auf welchem er hinübersteigen wollte, wich auf einmal unter seinen Füßen, und er sank in eine große, vom reißenden Fluß angeschwellte Tiefe. Während es nun schon an dem war, daß er ertrinken sollte, sah ein Seemann noch seine Sutane auf dem Wasser schwimmen, stürzte sich in's Wasser, und konnte ihn noch an's Land ziehen. Der Pfarrer wollte seinem Retter all sein Geld geben. Dieser aber schlug es mit der Bemerkung ab, daß der kleine Dienst, den er ihm erwiesen, nicht in Vergleichung komme mit dem, welchen die Priester erweisen, und er ersuche ihn blos, er möchte für die Seelente beten.

— Die Revue de Paris enthält unter dem Titel: „Napoleon der Baumeister“, folgenden merkwürdigen Artikel:

Als nach dem unglücklichen Feldzuge von 1813 der Minister des Innern über die im Bau befindlichen Staatsgebäude von Paris Rechenschaft geben mußte, kam er unter andern auch auf den Tempel des „Ruhmes“, früher Tempel der heil. Magdalena, zu sprechen. Wir bemerkten, daß der Kaiser auf einmal nachdenkend wurde, und daß es ihm wehe that, den Namen einer Göttin aussprechen zu hören, die er früher so sehr verehrt, die ihm aber untreu geworden war. Er besann sich einige Augenblicke, und sagte: „Was wollen wir aus dem Tempel des Ruhmes machen! Unsere hochfahrenden Ideen über derlei Dinge haben sich ganz geändert. Wie sich die Lage der Dinge jetzt befindet, ist kein anderer Kultus geeignet, als der katholische. Man muß die Beforgung der Tempel den Priestern überlassen. Sie verstehen es besser als wir, die Zeremonien zu besorgen und einen Kultus zu erhalten. Der Tempel des Ruhmes soll fürderhin wieder eine Kirche sein; dieß ist das einzige Mittel, dieses Denkmal zu vollenden und zu erhalten. In Zukunft soll auch im Pantheon wieder Messe gelesen werden.“

— Wir lesen in einem Briefe von Ferte-Bernard folgende tröstliche Nachricht:

Mitten unter den Gotteslästerungen unseres selbstsüchtigen und ungläubigen Jahrhunderts hat die Religion doch ihre Kraft noch nicht verloren. Ein schlagender Beweis hievon ist, was sich vor ein Paar Wochen in zwei Pfarreien von Haut-Maine ereignet hat. Eine reiche Wittve von Courgenard, Bezirk Montmirail, hatte auf ihrem Eigenthum einen Kalvarienberg errichten lassen, am gleichen Platze, wo früher ein altes Kreuz gestanden hatte, dessen unter dem Grabe liegende Ueberreste man immer noch verehrte. Sie hatte gewünscht, daß dies Denkmal feierlichst eingeseget würde. Nachdem sie vom Bischof von Mans die Erlaubniß dazu erhalten, wählte der Pfarrer dazu einen Sonntag, an welchem eine große Menge von Gläubigen aus den benachbarten Pfarreien zusammenströmte und sich freudig mit denen von Courgenard vereinte, den Triumph des Kreuzes zu feiern. Nach der Vesper war Alles bereit, und das Zeichen zum Abgehen wurde gegeben. Auf einmal sah man auf einem Hügel mitten durch das Feld hindurch das Kreuz, den Gegenstand dieser so feierlichen Wallfahrt. Mit Majestät erhebt es sich, mit Blumen geschmückt und mit Guirlanden verziert; Alle begrüßten es mit einer frommen Freude, und das Echo wiederhallte in manchen Zwischenräumen das: „O Crux ave etc.“ Aber das Volk stellte sich um den Kalvarienberg herum, die Gesänge hörten auf, und nach einigen Augenblicken einer religiösen Stille richtete der Seelsorger an das Volk eine salbungsvolle Anrede über die Auszeichnung und über die Kraft des Kreuzes. Hierauf segnete er das Zeichen der Erlösung. Alles warf sich nieder und bezugte dem christlichen Panier seine Ehrfurcht. Tausend Stimmen wiederholten nun: „Es lebe Jesus Christ! es lebe das Kreuz!“ Wahrhaft rührend war es, Junge und Alte, aus allen Ständen und Geschlechtern, die Magistraten mit ihnen, zu sehen, wie sie sich bückten bis in den Staub und das Holz küßten, welches vom Blute des Gottverföhrners getränkt war! Ungeachtet, daß lange gewartet werden mußte, und ein plötzlicher Regen sich ergoß, wurden doch diese religiösen Handlungen in nichts gestört.

— Eine eben so imposante Zeremonie hatte fast zu gleicher Zeit zu Mellerai, im gleichen Bezirke, statt. Da wurde das Zeichen des Kreuzes von den Christen im Triumphe getragen. Die Nationalgarde, der Maire in seiner Staatskleidung rechneten es sich zur Pflicht, an der allgemeinen Freude Antheil zu nehmen. Mehr als 700 Personen folgten dem Kreuze in der größten Ordnung, als wollten sie dem Herrn öffentlich Abbitte thun für die Schmähungen, die man in letzter Zeit auf Ihn gehäuft hatte.

— Den 4. d. gingen 700 Personen von Saumur um 6 Uhr Morgens in die Kirche zur Messe, nach welcher sie die Firmung empfingen. Von 8 bis 9 Uhr war die Stadt von Prozessionen durchzogen, welche die Pfarrer aus der Nachbarschaft herführten; mehrere mußten aus Mangel an Platz in der Kirche über zwei Stunden auf dem Freien warten. Obschon der Eintritt Allen gewehrt wurde, welche

nicht in die Kirche gehörten, so genügte die so geräumige Kirche doch bei weitem nicht, Alle zu fassen. Nachmittags um 3 Uhr war die Feierlichkeit, ohne eine Unordnung und überall mit größter Ehrerbietigkeit gegen die geheiligten Sachen, beendet. Abends nahm die ganze Einwohnerschaft an der Zeremonie Antheil. Der Bischof ward überall mit Freuden empfangen; Alles drängte sich zu ihm, um seinen Segen zu empfangen und ihn zu sehen, wo er sich nur immer zeigen mochte.

Die grauen Haare des 80jährigen Greisen, seine Tugenden und das Gute, das er schon seit 30 Jahren in seinem Amte sifdete, vermögen die Wirkung noch nicht zu erklären, die seine Anwesenheit hier hervorgebracht hat. Wäre das religiöse Gefühl in den Herzen der Verehrer nicht so lebendig, es wären auch seine ausgezeichneten Tugenden und sein Hirteneifer weniger empfunden worden.

Alles dieses beweist besser als alles Andere, daß man sich eitel abmühet, wenn man sich bestrebt, das Christenthum, als hätte es seinen Einfluß schon verloren, durch leere Theorien zu ersehen.

— Zu St. Germain-des-Prés las am Heinrichstage der dortige Pfarrer nach Uebung des Heiligen vor, und ermunterte die wenigen Anwesenden, dem heiligen Heinrich im Leben nachzufolgen. Kaum war der Gottesdienst vorüber, als schon ein ganzer Trupp von Polizeianten in der Kirche war und Seden, den sie finden konnten, in Untersuchung nahmen, ob nicht da ein Komplott statt gefunden, ob nicht der Pfarrer zu Gunsten der vertriebenen Dynastie gesprochen, ob er nichts von Heinrich V. geredet habe. (Henri cinq statt saint Henri.) Da der Polizeipräsident hatte gar keine Ruhe, bis er den Pfarrer selbst noch inquirirt hatte, der ihm dann auch ohne viele Mühe seine Thorsheit zeigen konnte.

— Nach dem Album catholique bildete sich zu Castelnau-dary „ein christlicher Verein zur Verbreitung der Kenntniß Jesu Christi“ und hat seine Korrespondenz bereits in ganz Languedoc ausgebreitet. Die Mitglieder davon erhalten jährlich 24 Hefte, welche zusammen 2 Bändchen ausmachen, von denen eines Dogmen, das andere Moralgegenstände behandelt, und von denen sehr lobenswerth geurtheilt wird. Der Verein ist gutgeheiß von den Bischöfen von Montpellier und Pamier, und auch andere Bischöfe haben ihm ihr Lob ertheilt.

— St. Simonianismus. Die St. Simonianer fallen von Stufe zu Stufe. So mußten sie in Paris, in Avignon und jüngst auch wieder in Toulouse ihre Sache aufgeben. Die Gazette du Languedoc erzählt ganz scherzhaft, daß den 7. Febr. drei ihrer Apostel daselbst in ein Kaffeehaus gingen, und durch ihre Kleidung bald die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die jungen Leute scheuten sich anfangs vor dieser Kleidung. Endlich ließen sie sich doch in ein Gespräch ein, das die Simonianer anknüpften. Ihre Behauptungen waren aber so ungeschickt, daß sie nicht einmal den Einwendungen der jungen Leute Stich hielten. Endlich fragte ein Simonianer, ob sie denn wirklich das glaubten, was sie vertheidigen, worauf ihm allgemein mit Ja geantwortet wurde, und der Simonianer erklärte hierauf, sie thuen gut, in ihrem katholischen Glauben zu beharren. —

Für die katholische Kirche in Lausanne sind wieder eingegangen: von Chaam 4 Fr., von Luzern 3 Fr. 5 Baken.